



**Inhalt:** Der Auswanderer letzte Umschau. Originalzeichnung von Otto Günther. — Gertrud's Jugendtraum. Roman von Marie Sophie Schwarz. (Fortsetzung.) — Londoner Plaudereien. Von Hugo Kober. — Die historische Mordstätte. Originalzeichnung von Jean Lubès, Text von Ludwig Pietsch. — Märchen. Von Hans Hopfen. — Der Herr Geheimerath. Dem Niederländischen des Gerard Keller nachgeräht von Adolf Glaser. (Fortsetzung.) — Mädchenlied. Gedicht von Ludwig Pfau, Musik von Richard Wüerst. — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildung). — Auflösung des Buchstaben-Räthfels Seite 117. — Correspondenz. — Inserate.

**Gertrud's Jugendtraum.**

Roman von Marie Sophie Schwarz.  
(Fortsetzung.)

Nach einem Aufenthalt von acht Tagen war Isabella, Dank der Ruhe und Pflege, bedeutend besser. Die Luft, die Liebe der Schwester und die zärtlichste Fürsorge gaben ihr bald Gesundheit und Kräfte wieder. Freilich schien sie verschlossener, als je zu sein, und in ihrem ganzen Wesen war eine gewisse Kälte. Obgleich Gertrud schon in den ersten Tagen diese Veränderung bemerkt hatte, so sagte sie dennoch kein Wort; sie verdoppelte womöglich noch ihre Zärtlichkeit

gegen die geliebte Schwester, die ihr um so theurer war, je mehr sie ihrer Fürsorge bedurfte.

Wie betrug sich August?

Es war nichts an ihm auszusetzen. Er war stets herzlich, immer aufmerksam gegen seine kranke Frau und zeigte Gertrud gegenüber eine solche Zurückhaltung, daß es schien, als ob er fürchte, mit ihr in eine vertrauliche Berührung zu kommen.

Gertrud bemerkte dies nicht, eben weil der Schwager ihr völlig gleichgiltig war, doch sein Bruder Eduard ließ ihn nicht aus dem Auge. Er nahm aus Isabella's Krankheit Veranlassung, täglich auf Esborg zu erscheinen, und daher kam es, daß er fast alle seine Mußestunden dort zubrachte.

Eines Nachmittags, als Alle auf der Terrasse saßen und

Kaffee tranken, wandte sich August in seiner gewohnten leichten jovialen Weise an Gertrud: „Beiläufig, ich habe heute einen Brief von Tante Marianne erhalten, worin Sie mich ersucht, Dich zu benachrichtigen, daß sie und Ottilie Gylbenfjerna am nächsten Donnerstage nach St. kommen werden, und daß sie Dich ersuchen, sie von dort abholen zu lassen.“

„Mit Vergnügen werd' ich es,“ erwiderte Gertrud; „wenn schon es mich wundert, daß Tante nicht an mich geschrieben hat, und daß Ottilie ohne Einladung kommt.“

„Tante schrieb mir in Geschäftssachen und bat mich bei dieser Gelegenheit, Dir das eben Gesagte mitzutheilen; doch, das hätte ich bald vergessen: Ottilie wird auch ihre Schwester Amanda mitbringen,“ fügte er lächelnd hinzu. „Die Tante



Der Auswanderer letzte Umschau. Originalzeichnung von Otto Günther.

schrieb, daß Amanda's Gatte auf längere Zeit mit einem Kriegsschiffe auscommandirt sei, und daß die junge Frau Landluft und ein wenig Zerstreuung bedürfe. Und da ich einmal mit Neugierden angefangen habe, will ich Dir ebenfalls schon heute mittheilen, daß ich mir die Freiheit genommen, drei Freunde von mir, die Aefforen Rosenkranz und Gade und den Hauptmann Uhlenhorst zu mir einzuladen. Ich hoffe, beste Gertrud, daß Dir das nicht missfallen wird. Sie kommen gleichzeitig mit der Tante."

„Zabella warf einen prüfenden Blick auf ihre Schwester, gleichsam als fürchte sie, daß Gertrud bei dieser Nachricht ihr Mißvergnügen äußern würde; allein die Züge derselben blieben unverändert, obgleich der Ton ihrer Stimme etwas schärfer klang, als sie antwortete:

„Ob mir die Freiheit, die Du Dir genommen hast, mißfällt oder nicht, so bleibt mir doch nichts anderes übrig, als die ungeliebten Gäste willkommen zu heißen, da sie bereits übermorgen hier ankommen werden."

Sie stellte die Kaffeetasse weg und verließ die Gesellschaft. Die beiden Eheleute blieben allein auf der Terrasse zurück. August that einige lange Züge aus seiner Cigarre, und sagte:

„Nun, Bella, hatte ich Recht oder nicht, als ich behauptete, daß Gertrud nicht böse auf mich werden könne?"

„Mir schien sie sehr unzufrieden und hatte Ursache dazu," fiel Zabella lebhaft ein, „August, Du hast bestimmt Unrecht, wenn Du mir Andeutungen machst, daß meine Schwester eine gewisse Schwäche für ihren Schwager birgt. Nein, dazu ist Gertrud viel zu edel!"

„Du sprichst wie ein Kind, mein Engel, als ob darin etwas Unedles läge, wenn sie für mich eine warme Hingebung fühlt. Das sind Gefühle über die sie nicht zu gebieten vermag; dieselben entstehen und erlöschen, ohne daß der Wille oder die Vernunft etwas dabei vermögen. Gertrud selbst mißbilligt diese Schwäche, und um Dich zu versöhnen, überhäuft sie Dich mit Bärtlichkeiten; ich finde nicht, daß Du darüber Thränen zu vergießen brauchst, denn es ist die einzige Rettung für uns Beide. Gertrud wird dadurch abgehalten, sich zu verheirathen, und ihr großes Vermögen gelangt in Folge dessen nicht in den Besitz eines Mannes, der es früher oder später verenden würde. Nun, trockne Deine Thränen, liebe Bella, und erspare uns beiden den ewigen Ausbruch Deiner Empfindsamkeit, welche insofern gefährlich ist, als sie uns Männer leicht erndet. Sei heiter, lächle und erhole Dich, und Du kannst versichert sein, daß meine Liebe unverändert Dir gehört. Verschenke sie nicht mit Deinen Thränen!" August streichelte Zabella's Wangen, küßte sie auf die Stirn und ging, eine vulgäre Melodie pfeisend, in den Park.

Obgleich fünf der Fremden nach Elsborg gekommen waren, ohne von der Wirthin eingeladen zu sein, so vergaß Gertrud dennoch keinen Augenblick die Pflichten der Gastfreundschaft, und wenn man auch eine gewisse Kälte in ihrem Wesen zu finden glaubte, so zeigte sie doch gegen Jeden eine über alles Erwartung große Höflichkeit. Damit waren indeß die Gäste auch vollständig zufrieden.

Es wurden Ausflüge zu Fuß und Wagen, sowie Reipartien veranstaltet, an denen Gertrud theilnahm, immer um die Schwester besorgt, daß die Tour ihr Erholung, keine Anstrengung sei. Die Theilnahme an den sonstigen Zerstreuungen schlug Gertrud jedoch entschieden ab.

Indessen war auch die Kammerräthin in ihrem Betragen gegen Gertrud seltsam kühl und zurückhaltend, so daß diese, rasch entschlossen wie sie war, einst nach der Heimkehr von einer solchen Partie die Tante in ihrem Zimmer aufsuchte und um den Grund ihrer Unzufriedenheit befragte.

Die Kammerräthin erwiderte, daß sie mit Kummer beobachtet habe, wie Gertrud's Herz so verändert sei, indem sie mit jedem Tage geiziger und geiziger werde und dabei so mißtrauisch und egoistisch sei, daß sie, die Kammerräthin, mit Schrecken dem Tage entgegen sehe, wo Gertrud eine neue Auflage der Tante Louise sein werde.

Worauf Tante Marianne ihr schlechtes Urtheil über die Nichte gründete, blieb jedoch unausgesprochen, und die Folge dieses Zwiegesprächs war, daß die gewissenhafte und pflichtliebende Gertrud die folgende Nacht mit einer ernstlichen Prüfung ihres Innern zubrachte. Als sie am folgenden Morgen mit ihrer einfachen Toilette beschäftigt war, befahl sie eine Urne und Leere, die sie zu dem Bewußtsein führte, daß sie keinen einzigen Freund besaß, dem sie sich anvertrauen konnte. Die Hingebung des eigenen Herzens, wie sie ihr früher eigen gewesen, war dahin. Zabella nährte fortwährend einen Verdacht gegen sie; das Herz der Tante war kalt geworden und verkannte sie. Freilich besaß sie noch die Liebe des Vaters; allein auch er hatte stets Zabella vorgezogen und niemals Gertrud ganz verstanden. An wen sollte sie sich wenden? Wem sollte sie ihr Herz öffnen, um endlich ein unparteiisches Urtheil über die Motive, welche sie leiteten, zu erfahren?

War Gertrud denn wirklich geizig, mißtrauisch, und egoistisch?

Sie legte die Hand aufs Herz und stellte an sich selbst diese Frage.

Nein, nein, jeder Schlag ihres Herzens sagte ihr, daß sie für das Rechte und das Glück Anderer und für die, welche sie liebte, ohne Bedenken sich selbst opfern würde; daß sie dagegen niemals im Stande sein würde, ihre Begriffe von Recht und Unrecht zu verleugnen.

Damit wurde sie des Mißmuthes und der Niederbegehrigkeit Herrin, und um ganz davon befreit zu werden, beschloß sie, einen längeren Ritt vor dem Frühstück zu machen.

Hochsommer war nahe, und die Natur mit dem ganzen Brunn ihres Blumenflors geschmückt. Der Morgen war heiter; der Vogel Jubelgesang, die frische Morgenluft und der erquickende Duft in Wald und Flur ließen in dem unverdorbenen Herzen Gertrud's jene Gefühle des Selbstvertrauens aufs neue erwachen. In denen die Jugend eine stets siegreiche Waffe gegen niedrige Feinde besitzt, womit sie über jede Feigheit und Kleinigkeit triumphirt, womit sie Alles zu thun vermag.

„Selbstachtung," dachte Gertrud, „Selbstvertrauen nur kann Dich retten," und sie fühlte unter dem schönen, blauen Himmelsgewölbe, unter dem Rauschen der Bäume des Waldes, daß die unruhigen Gefühle kleinlicher Verzagttheit verschwunden waren.

Die frischen, frohen Schläge ihres Herzens waren wieder-gekehrt, aber nicht, ohne sie zugleich in eine feierlich ernste Stimmung zu versetzen.

Sie ließ ihr Pferd ruhigen Schrittes einher gehen.

„Gottes Güte ist groß, und das Leben ist dennoch herrlich!" rief sie aus. „Wie viel schöner könnte es sein, wenn die Menschen dem Niedrigen und Gemeinen entsagten und ihren Blick nur auf dasjenige richteten, was schön und gut und edel ist!"

In demselben Augenblicke spitzte das Pferd die Ohren und wieherte. Gertrud vernahm Hufschläge: ein Reiter näherte sich im Galopp: sie sah zurück, hielt ihr Pferd an und rief voller Freude:

„Eduard!"

Und in der That war es Eduard, der eine volle halbe Stunde die Kreuz und Quer umher geritten war, um das stolze Burgfräulein zu finden und mit ihr vor seiner Heimkehr noch einige Worte zu plaudern.

„Indessen ist es sieben geworden," sagte er; „in zwei Stunden muß ich zu Hause sein; würden Sie daher die Güte haben, diesen Weg rechts einzuschlagen, damit ich, während wir zusammen plaudern, mich meinem Hause nähere?"

„Mit Vergnügen," versetzte Gertrud.

Sie ritten ein Weile schweigend neben einander, bis Gertrud endlich das Wort nahm:

„Sagen Sie mir, lieber Doctor, hat der Reichtum mich hartherziger gemacht? Bin ich wirklich geizig und egoistisch? Ich bitte Sie um Ihre ungeschminkte Meinung, um Ihr strenges, unparteiisches Urtheil."

Dabei blickte sie den Doctor fest und scharf an, gleichsam als wollte sie sagen: „Was Du mir sagen wirst, das gilt."

„Gertrud," erwiderte Eduard, „Sie sind nicht egoistisch, wohl aber, und leider mit Recht, mißtrauisch, als früher geworden. Geizig kann man diejenige nicht nennen, die, wie Sie, nur einen geringen Theil ihres Reichthums für sich selbst verwendet, während Sie mit den Gaben, welche die Vorsehung Ihnen schenkte, Anderen zu nützen suchen. Ein vernünftiger Mensch kann Sie doch nicht geizig nennen, die für den Schwager Opfer in solcher Höhe brachte, daß sie Verschwendung genannt werden müssen. Was Sie eingebüßt haben, ist vielmehr ein Theil Ihrer ursprünglichen geistigen Frische, Selbstständigkeit und Entschlossenheit. Der Reichtum hat Sie unbestimmt und schwankend in Ihren Entschlüssen gemacht. Sie fürchten einen unvortheilhaften Einfluß desselben auf Ihren Charakter; Sie räumen jeder, wenn auch noch so unbegründet hingeworfenen Anklage zu viele Vortheile gegen sich ein. Sie fürchten einen unedlen Gebrauch von Ihrem Reichthum zu machen, Sie, die dessen niemals fähig sein wird; indem Sie aber selbst zuzugeben scheinen, daß Sie egoistisch oder geizig sind, geben Sie Anderen, die sich Ihren Reichthum gerne zu Nutzen machen möchten, eine vortheilhafte Waffe gegen sich selbst in die Hand. Man wird Sie in Ihrer falschen Meinung zu bestärken suchen; man wird Sie für gelbgeierig und Gott weiß was Alles ausschreien; Sie werden in der Meinung, sich zu bessern, Alles hingeben, und bald nicht mehr die reiche, wohl aber die arme Gertrud sein."

Gertrud hörte ihm mit einem wehmüthigen Lächeln zu. „Vielleicht," erwiderte sie, „vielleicht paßt mein natürlicher Gemüthszustand nicht zu diesem Reichthum; die Natur hat mich zu einer Arbeitsbiene bestimmt, welche unter frohem Gesumme den Honig zum Korbe tragen sollte. Die arme Biene ist muthlos geworden, weil sie vom Honig leben muß, den Andere gesammelt haben, sie vermag dessen Süße nicht zu genießen."

„Verzeihung, Gertrud, diese Ansicht ist einer lebensfrischen Weiblichkeit, wie Sie es sind, nicht würdig. Der Reichtum ist immer ein Glück, Sie vermögen durch denselben Nutzen, Wohlfahrt und Segen um sich her zu verbreiten. Ihr Stolz spiegelt Ihnen vor, daß Sie durch Ihre Arbeit sich und den Ihrigen Unabhängigkeit zu schaffen vermöchten! Aber ich kann Sie versichern, daß Sie sich in diesem Vertrauen allein auf Ihre eigenen Kräfte früher oder später täuschen, daß Sie damit nicht das volle eigene Glück, geschweige denn das eines Anderen gründen werden. Doch, es ist besser, wir brechen hier ab."

„Und weshalb?" fragte Gertrud.

„Weil das, was ich schon allzulehnt gesagt, als eine Vertbeidigung meiner eigenen Interessen aufgenommen werden könnte."

„Die Wahrheit, Herr Doctor, trägt ein Gepräge, das keine Mißdeutung zu fürchten hat, fahren Sie daher unbesorgt fort."

„Nun wohl, Fräulein! Sie sind gesonnen, sich von der Bestimmung des Weibes auszuschließen; Sie wollen Ihren Weg einjam durchs Leben gehen. Aber ward Liebe nicht von Gott selbst in unser Herz gelegt? Ist es nicht Gottes Wort, daß es nicht gut sei, daß der Mensch allein sei? Wodurch gedenken Sie Ihr Vergehen gegen Gott und Natur zu sühnen? Dem Weibe wird es niemals gelingen, sich von der schönen Bestimmung zu emancipiren, welche der Allweise ihr verliehen. Die Gottesstimme in Ihrem Herzen ist stärker, als unsere modernen Ideen! — Doch nun leben Sie wohl! Ich muß im Galopp nach Hause, um meine Patienten nicht warten zu lassen."

In wenigen Minuten war Gertrud wieder sich selbst und ihren eigenen Gedanken anheimgegeben, in sie vertieft und in ihnen vereinsamt kehrte sie in ihre Wohnung zurück.

#### Sechszehntes Kapitel.

Es kam nun eine Zeit auf Elsborg, während der zwischen den Anwesenden eine eigenthümliche Spannung eintrat. Gertrud war kalt und gemessen gegen Ottilie und deren Schwester, Tante Marianne lau und stolz gegen Gertrud, und Zabella zeigte sich fast unfreundlich gegen die Schwester, wogegen August am Tage eine seltene Schweigendheit und Zurückhaltung beobachtete. August's Freunde, sowie Ottilie und Amanda waren dagegen diejenigen Gäste, welche sich aus dieser Verstimmung nichts machten, sie waren froh und heiter, unbekümmert darum, was den Andern das Herz beschwerte. Abend für Abend aber, sobald die Damen sich entfernt hatten, setzten sich die Herren an den Spieltisch. Es wurde hoch und

bis zum Morgen gespielt, gelärrt und getrunken. Die Dienerschaft nahm an dem wüsten Treiben längst ein Vergnügen, allein Gertrud hörte die Berichte darüber an, ohne daß ein Wort über ihre Lippen ging.

Eines Morgens, als Gertrud von einer Promenade heimkehrte, trat August bei ihr ein. Er grüßte auf seine gewöhnliche artige Weise, indem er sagte:

„Verzeihe mir, beste Gertrud, daß ich so ohne weiteres am Vormittage, wo, wie ich weiß, Du gerne allein zu sein wünschst, Dich aufsuche; doch ich habe eine Bitte an Dich, die keinen Ausschub duldet."

„Und die wäre?" fragte Gertrud kalt.

„Eine Gefälligkeit; allein es wird mir schwer, mich auszusprechen, da meine lebenswürdige Schwägerin gerade in diesem Augenblicke mir eine so kalte und strenge Miene zeigt."

Bei diesen Worten schaute er Gertrud lächelnd an, gleichsam, als wollte er damit sagen: „Ich mache mir nichts daraus, daß Du die Stolzige spielst; Du wirst doch thun müssen, was ich begehre."

„Welchen Dienst hofft mein Schwager August Hartling von mir erbitten zu können?" fragte Gertrud, und ihre dunklen Augen ruhten mit so strengem Blicke auf ihm, daß der elegante Weltmann nur mit Mühe denselben zu ertragen vermochte.

„D, dieselbe ist von keiner Bedeutung," erwiderte er mit erzwungener Sorglosigkeit. „Ich brauche sofort drei Tausend Thaler und hoffe, daß Du mir dieselben nicht verweigern wirst."

„Wozu soll dieses Geld verwandt werden?"

„Ich glaube kein Kind mehr zu sein, daß ich nöthig hätte, Dir anzugeben, wozu ich diese Summe, deren ich nun einmal bedarf, gebrauchen will. Da ich indeß ungern unartig gegen Damen bin und am allerwenigsten gegen Dich, so will ich Dir mittheilen, daß ich einen Theil dieses Geldes zu zwei Lebensversicherungsprämien und den Rest zur Bezahlung einiger kleiner Schulden, welche ich während Zabella's Krankheit zu machen genöthigt war, verwenden will."

„In diesem Falle belege ich in der That, daß mein früher einmal abgelegtes Gelübde mich daran verbindert, Dir Hilfe zu leisten. Ich glaube es Dir auf das bestimmteste und ernsthafteste gesagt zu haben, daß Du niemals mehr darauf rechnen sollst, von mir Geld zu bekommen."

August näherte sich Gertrud und sagte mit einem sehr verführerischen Lächeln:

„Ich entführe mich sehr wohl Deiner Worte; aber ich kenne das Herz des Weibes und kann mir daher nicht denken, daß die einzige Schwester meiner Frau sich dadurch behindert sehen sollte, dem Manne zu helfen, der Zabella's Glück in seiner Hand hat."

„Jedenfalls liegt hier ein Mißverständnis vor," sagte Gertrud und erhob sich. Sie stand jetzt in ihrer ganzen Größe, mit hochgetragenem Kopfe, vor dem lebenswürdigen Herzensdiebe und sagte mit tiefem Ernste in der Stimme:

„Du scheinst die Gesinnung meines Herzens nicht zu kennen, wenn Du in dem Wahne lebst, daß ich im Besitze einer solchen Seelenschaffheit wäre, mit Gelübden spielen zu können. Ich werde niemals mein Wort brechen; denn es ist mir ebenso heilig, wie es einem rechtschaffenen Manne sein sollte. Von mir erhält Du niemals Geld!"

Gertrud wandte sich von ihm ab, gleichsam als hätte sie die Absicht, das Zimmer zu verlassen; allein August vertrat ihr den Weg, indem er mit gedämpfter Stimme sagte:

„Deine Worte sind stolz und lauten sehr schön, aber sie sind in Wirklichkeit nicht stichhaltig. Reize mich nicht, ich bitte Dich darum, denn der Zorn, den Du in mir erweckst, würde nur auf Zabella zurückfallen. Denke daran! Sie ist mein Weib; werde ich ein Bettler, wird sie es mit mir sein! Bin ich entehrt, ist sie es auch. Die Liebe und der Rausch, den ihre Schönheit einmal bei mir erweckte, ist erloschen, und werde ich in ökonomische Bedrängnisse versetzt, so werde ich nur den Fluch fühlen, mit einem tränklichen Weibe, dem ich in jeder Hinsicht überlegen bin, verheirathet zu sein! Ich würde es dann bitter bereuen, daß ich mein Geschick an das ihrige fesselte. Noch gebe ich der Hoffnung Raum, daß Du durch Deine Weigerung nicht diese Hölle für Zabella hervorgerufen wirst! Denke wenigstens über die Sache nach," schloß August, indem er sich verbeugte und ging.

Beim Mittagessen war Zabella nicht sichtbar; August erklärte, daß sie sich nicht wohl befinde, und war trotz seiner weltmännischen Manieren äußerst wortfarg und zerstreut. Nach Schluß der Mahlzeit äußerte er en passant zur Kammerräthin, daß er in einer Stunde nach Lugnet reisen werde, um mit seinem Schwiegervater in Geschäftsangelegenheiten zu sprechen. Dies sagte er zwar so leicht hin, schien aber die Absicht zu haben, die Tante Marianne zu veranlassen, während seiner Abwesenheit sich Zabella's anzunehmen. Gertrud verstand indeß sehr wohl, daß die Benachrichtigung von seiner Reise ihr galt, that aber, als höre sie es nicht.

Bald nach dem Kaffee empfahl er sich und fuhr von Elsborg ab.

Gertrud eilte zur Schwester, nachdem sie zuvor einen Boten an Eduard abgeschickt hatte, der, sonderbar genug, seit mehreren Tagen unsichtbar gewesen war.

Als Gertrud bei Zabella eintrat, fand sie dieselbe auf dem Sopha liegend und in solcher Aufregung, daß Gertrud erschrocken fragte, woher diese Gemüthsbeugung komme?

„Du fragst?" fuhr Zabella hastig empor, „Du, die mir das Höchste und Beste, was ich besitzen, das Einzige, das für mich noch im Leben Werth hatte, geraubt hast? Du, die mir meine Liebe genommen und mich zur unglücklichsten Frau auf Erden gemacht hat? Mich, die ich ihn so sehr geliebt, die ich so geduldig, so nachsichtig, und so demüthig gegen ihn gewesen bin! O, mein Gott, was habe ich gethan, daß Du mir ein so schreckliches Schicksal bereiten konntest?"

Zabella fiel kraftlos auf ihre Knie und barg ihr Antlitz in ihren Händen. Sie schluchzte convulsivisch.

Gertrud stand unbeweglich da und schaute auf die Schwester, indem sie tief bekümmert sagte:

„Was Du gethan hast? Ja, Du hast eine Ungerechtigkeit

keit begangen, und jede Ungerechtigkeit rächt sich selber! Wenn Du Deine eigene Schwester eines so schweren Verbrechens beschuldigst und anklagst, begehrst Du eine Sünde, und die Strafe ist die, daß Du Dich unglücklich fühlst. Erhebe Dich, Isabella, und zeige, daß Du ein Weib und nicht ein Kind bist, das blind den Eingebungen seines Herzens folgt! Sieh mich an und sage: Vermagst Du etwas Niedriges von mir zu denken?!"

Gertrud erfaßte bei diesen Worten den Arm der Schwester, hob sie empor und zwang sie, ihr grade ins Gesicht zu schauen.

"Was soll ich sonst glauben?" stotterte Isabella. "Ich bin ja selbst Zeuge gewesen, wie gezwungen Du in Deinem Benehmen gegen August gewesen bist, wie verändert Ihr gegenseitig aufgetreten seid, seitdem wir hierher gekommen sind, und jetzt ist es bereits so weit mit uns gekommen, daß er mich fühlen läßt, die Liebe, die er für mich hegte, sei erloschen!"

"Hat er Dir das gesagt?" fragte Gertrud. "Gerade heute hat er mir gesagt, daß meine Zärtlichkeiten ihm lästig sind," brach Isabella schluchzend aus. "Und wenn ich jetzt Alles zusammenhalte, wenn ich an die Vergangenheit zurückdenke, an Deine plötzliche Abreise aus der Hauptstadt im Frühjahr, an sein verändertes Betragen gegen mich, Eure Zusammenkunft heute und tausend andere Dinge mehr, so —"

"Unsere Zusammenkunft heute?" unterbrach Gertrud sie ungeduldig. "Nun freilich war er in meinem Zimmer; aber was Böses liegt denn darin, wenn ein Schwager mit seiner Schwägerin eine Unterredung unter vier Augen hat?"

"Nichts unter gewöhnlichen Verhältnissen; aber viel, wenn er von diesem Gespräch empört und erbittert zu seiner Frau zurückkehrt. Nun, Gertrud, vermagst Du mir in die Augen zu sehen und mir zu sagen, was Ihr mit einander zu sprechen hattet?"

Gertrud's Augenbrauen zogen sich zusammen, und sie sagte, indem sich bei dem Gedanken an den Schwager ein unwillkürlicher Ausdruck tiefer Verachtung nicht verkennen ließ: "Dein Mann kam zu mir, um Geld von mir zu leihen."

"Und Du —?"

"Ich weigerte mich, seinen Wunsch zu erfüllen. Sieh, das war die Ursache seiner Erregtheit."

"Gertrud," schluchzte Isabella, die jetzt von einem anderen Gedankengange ergriffen schien, "es ist unwürdig von Dir, da Du reich bist, August nicht helfen zu wollen, wenn er wegen Geldes in Verlegenheit ist. Mein armer, armer August! und ich, die ihm so viele, viele bittere Worte sagte!"

"Ja, armer August," fiel Gertrud der Schwester ins Wort, "Dein Mann ist in der That zu beklagen, daß er eine Frau besitzt, die nur von ihren Eindrücken abhängig ist, die sie bald hierhin, bald dorthin, gleich einem Rohr im Winde werfen, die sie ungerecht und bestimmungslos gegen diejenigen machen, die sie lieben. Ich hätte mir niemals denken können, daß meine Isabella so schwach und so ohne alle Gewalt über sich selbst, wie Du Dich soeben gezeigt, mir einst würde gegenüber stehen können! Von Herzen beklage ich, daß dem so ist; denn Du wirst niemals als Frau auf Deinen Mann einwirken können, um ihn mit dem Geschick, das sein Leichtsinn ihm bereitet hat, zu versöhnen."

"Ich muß also auf ihn einwirken? Du räumst also ein, daß er leichtsinnig ist, daß er seine Liebe zu mir vergessen hat?" fiel Isabella hastig ein.

"Wenn Du nicht mit Ruhe zuhören kannst, was ich zu sagen habe, so werde ich mich entfernen," sagte Gertrud. "Merke wohl auf, Isabella! Es ist ein gewichtiger Augenblick für Deine Zukunft, und kannst Du Deine egoistische Eifersucht nicht beherrschen und Deiner Vernunft nicht gebieten, meinen Worten zu lauschen, so machst Du es Dir selbst und Andern unmöglich, Dir den Weg zu zeigen, den Du zu gehen hast."

Gertrud hatte mit einem so ruhigen Ernst gesprochen, daß sie Eindruck machen mußte. Eifersucht und alle die gewaltigen Gefühle, welche Isabella beherrschten, wurden plötzlich herabgedrückt. Sie streckte die Arme gegen die Schwester aus und sagte:

"Sprich, sprich! Ich werde hören und Dir folgen."

Gertrud sprach aus der Tiefe ihres warmen und redlichen Herzens. Sie zeigte Isabella die Nothwendigkeit, sich als Frau um ihr Haus und die ökonomische Lage ihres Mannes besser zu kümmern, sowie seiner Neigung zur Verschwendung entgegen zu arbeiten. Sie verschwieg ihr nicht, daß der beste Ehemann durch seine Frau ermüdet werden müsse, die unablässig um seinen Hals hänge, und sie schloß damit, daß sie der Schwester vollständig klar legte, in wiefern es nur zu ihrem eigenen Heil geschehen sei, daß sie den Ansprüchen August's an ihre Kasse Widerstand entgegensetzte, da sie anderenfalls denselben in seiner Verschwendung nur bestärkt hätte, die zum sicheren Ruine führe.

Isabella hatte ruhig zugehört, ohne ein Wort zu erwidern, und selbst nachdem Gertrud geendet hatte, saß sie noch immer tief in Gedanken versunken. Sie versprach indeß ihrer Schwester, darüber nachzudenken, was sie ihr gesagt; allein sie dachte eigentlich nur daran, auf welche Weise sie die Möglichkeit erringen könnte, August in den Besitz des Geldes zu setzen, dessen er bedurfte.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Auswanderer letzte Umschau.

Mit trüber Ahnung, schwer verläßt Großmutter ihrer Eltern Haus. Das traute Heim, das warme Nest Wie traurig sieht es heute aus!

Nur welkes Reis, verblichen Band Und Scherben liegen noch umher, Niemandes Eigen, Fittertand — Der Alten freilich ist es Mehr.

Ihr ist es Mehr, als Gut und Geld, Ihr ist es — die Erinnerung! Doch bleib' es! auch die neue Welt Macht, was verdorrt ist, nicht mehr jung.

Das Mädchen zupft sie schon am Rock: Großmutter, komm! Es ist hohe Zeit . . . Sie glaubt ja, daß ihr Blumenstock Auch weiter überm Meer gedeiht.

Wo man zumeist ihn hat gesehn, Am Ofen nimmt der Hansel Platz, Beträbt, er weiß nicht recht um wen, Wahrscheinlich um die alte Katz'.

### Londoner Blandereien.

Die beiden bis jetzt stattgefundenen Levers waren, wie übrigens zu erwarten stand, nur sehr schwach besucht und währten nicht länger, als je drei Viertelstunden, was wohl Niemand angenehmer gewesen sein mag, als dem Prinzen von Wales, dem derartige Formalitäten durchaus keinen Spaß zu machen scheinen. Ich bin weit entfernt, ihm daraus einen Vorwurf zu machen, finde es vielmehr ganz naturgemäß, da dieselben mehr oder minder einer Pantomime gleichkommen, worin die handelnden Personen als wohlgedrillte Automaten von der Hand des Oberceremonienmeisters gelenkt werden. Das diplomatische Corps, dessen größtes Mitglied unser Gesandter Graf Münster ist, indem er mit seiner Hümmelgestalt über alle Collegen hinwegragt, war in beiden Fällen sehr zahlreich vertreten, dagegen schienen sich die Gardeoffiziere durchaus nicht aufgelegt gefühlt zu haben, sogar für diese Hoffestlichkeit das für sie so seltene Kleidungsstück, die Uniform, anzulegen, sondern sie zogen es vor, durch ihre Abwesenheit in bedenklicher Anzahl zu glänzen. Was für ein angenehmes Leben führt nicht solch ein englischer Gardeoffizier! Gewöhnlich der Träger eines der besten aristokratischen Namen und im Besitz bedeutender Geldmittel, kann er allen nobeln Passionen nach Herzenslust fröhnen, da er von dienstlichen Pflichten wenig oder gar nicht molestirt wird, und es ihm nur höchst selten zugemuthet wird, das bürgerliche Gewand diensteshalber mit der Königin Rock zu vertauschen.

Eine recht unangenehme Geschichte hat vergangenen Monat nicht allein das gesammte englische Offiziercorps, sondern auch die ganze Gesellschaft in gewaltige Aufregung versetzt und wird wohl noch für lange Zeit Gegenstand der Conversation bleiben. Ich spreche von dem beim Betrügen im „Baccarat“ zu Rizza in flagranti ertappten englischen Major H. Derville, Bruder des Lord S. und Commandant eines schönen Husarenregiments, in welchem der Prinz Arthur Kapitän ist, enfant gâté der höchsten Gesellschaft, intimer Freund des Prinzen von Wales, bei dem er noch ganz kürzlich zur Jagd war, und als außerordentlich schöner Mann von allen Damen geliebt, ist nun in Folge seiner ehrlosen Handlung öffentlich und, was mich allerdings sehr in Erstaunen gesetzt, sogar ohne Kriegsgericht aus der Armee gestochen; sein Name ist in allen Clubs gestrichen, er selbst aber, wie man mir sagt, gegenwärtig auf dem Wege nach Australien, wohin ihn seine Familie schickte, indem sie ihm unter der Bedingung, daß er seinen Namen wechsle, ein Jahresinkommen von dreihundert Pfund Sterling zusicherte.

Da ich mich gerade auf dem schlüpfrigen Terrain der chronique scandaleuse bewege, will ich noch in fliegenden Worten eine andere kleine pikante Geschichte erwähnen, die auch viel von sich hat reden lassen. Es betrifft dies ein junges Mädchen von siebenzehn Jahren aus bester Familie, das nächstens bei Hofe vorgestellt werden sollte, aber kürzlich mit einem geistlich aussehenden Herrn (so wenigstens lautet die Beschreibung in der Zeitungsannonce, worin einhundert Pfund Sterling für seine Ergreifung ausgedoten werden) auf und davon gegangen ist.

Prinz Louis Napoleon hat ein brillantes Lieutenants-eramen, aber merkwürdiger Weise nicht als Erster im Französischen, in Woolwich bestanden und im Weisheit seiner bei dieser Gelegenheit in Thränen gebadeten Mutter ein Bataillon Cadetten musterhaft vorexercirt; derselbe ist als Artillerie-offizier ohne Patent dem Stabe des Herzog von Cambridge attachirt und wird wohl der Löwe der diesjährigen Season werden. Armer Prinz, deine Aussichten auf den Kaiserthron stehen sehr schlecht, der Savary'sche Rapport hat das mühsame Werk der letzten vier Jahre gänzlich zerstört.

Daß die Grandsseigneurs von Frankreich deutsches Capital, wenn es ihnen durch schöne Hände gereicht wird, nicht verschmähen, beweist die kürzlich in Paris in der Begräbnis-capelle seines großen Ahnen abgeschlossene Hochzeit des Herzogs von Richelieu mit Fr. Heine, der Tochter jenes weltbekannten, steinreichen Hamburger Bankiers.

Eine andere Heirath, diese jedoch gewiß „a pure love match“, die allerdings in Berliner Hofkreisen sehr wenig Enthusiasmus erregen wird, soll, wie man mir von Deutschland schreibt, zwischen dem Prinzen von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein und Fr. Westenberg, der bildhübschen Tochter eines Schullehrers in Eltville, binnen kurzem stattfinden.

Von der hiesigen Season ist vorläufig noch nicht viel zu sagen, da wir uns noch im ersten Stadium derselben befinden und die geringe Zeit, welche uns Prince's Skating Rink freiläßt, nur zum Besuche machen, d. h. Karten abwerfen benutzen können. Jeder erwartet Niemanden zu Hause zu treffen und würde sehr enttäuscht sein, wenn das Gegentheil der Fall wäre.

„Stating“ ist und wird hoffentlich noch recht lange die Parole des Tages bleiben, um dieses dreht sich unser ganzes Dasein; die sonst so monotone Ballsaalunterhaltung, wo man, wenn man sich angesprochen, sich auch schon ausgesprochen hatte, hat plötzlich einen neuen Impuls erhalten, und Prince kann sich mit Genugthuung sagen, daß er zu den drei „pets“: religion, flirtation and dogs, womit die englische Dame, welche ungleich ihrer deutschen Schwester den größten Theil ihrer Zeit im dolce far niente zubringt, die damit verbundene lange Weile einigermaßen erträglich zu machen sucht,

ein neues hinzugefügt habe, das angenehm, unschädlich und im höchsten Grade gesund ist, wofür er allein schon verdiente, von der dankbaren Nation in Stein gehauen der Nachwelt überliefert zu werden.

Die Hundemanie hat hier noch nie dagewesene Dimensionen angenommen, eine Engländerin ohne „pug“, eine Art Mops, dem jetzigen Modedohn, ist ein ebenso großes Wunder wie ein Engländer ohne Regenschirm, karrirten Anzug und rothen Bädcker auf dem Continent; wo sie steht, wo sie geht, ihr „sweet darling“ muß sie begleiten, was manchmal, besonders bei Bisten wahrhafte Schlachtscenen zwischen den verschiedenen Lieblichen zur Folge hat, wie ich mit noch blutender Hand bezeugen kann. Als ich nämlich neulich eine Dame besuchte, die eine wunderbar schöne weiße Thibetkaze mit unegaln Augen, einem rothen und einem grünen, die sich natürlich immer im Salon aufhalten darf, besah, wurde eine andere Dame angemeldet, der ihr pug laut bellend voranprang. Die Thibetkaze mit den unegaln Augen schien dieses lustige entrée des wohlbeleibten pug durchaus nicht comme il faut zu finden und fühlte sich daher berufen, dem Eindringling mores zu lehren, indem sie ihm ein paar derbe Maulschellen applicirte. Das fand nun Freund pug seinerseits und zwar mit Recht höchst unhöflich, weshalb er sich rachechnaubend auf seinen persönlichen Feind und den seines ganzen Geschlechtes stürzte. Dieses war das Werk einiger Sekunden, beide Damen stießen einen fürchterlichen Schrei aus, ich stürzte mich wie der Ritter in Schiller's Handschuh auf die fechtenden Parteien, und mit ledern Finger gelang es mir, die Kaze am Schwanz emporzuziehen. Dies war jedoch zu viel für das sanfte Herz der neugekommenen Dame — nach einigen Sekunden fiel sie mir ohnmächtig in die Arme. Meine Verlegenheit war unbeschreiblich. Die Ohnmächtige war eine sehr junge, sehr schöne Dame, und die Ohnmacht vermehrte ihre Reize so sehr, daß ich sie, trotz der meinen andern Arm zerfleischenden Kaze, recht gern eine Viertelstunde in meinen Armen gehalten hätte, schließlich siegte jedoch mein besseres Ich, und ich ließ die schöne Ohnmächtige sanft auf einen Fauteuil gleiten und befreite meine Hand von der wüthenden Kaze, welche auf derselben blutige Spuren zurückgelassen. Der pug lag röchelnd auf dem Boden, die Dame kam nach einigen Minuten wieder zur Besinnung und drückte mir dankbar die Hand, wobei sie mich mit solchen warmen Augen ansah, daß mir ganz komisch ums Herz wurde, und mir eine Wiedervolung des Abenteuer's, selbst mit damit verbundenem Blutverlust, gar nicht unlieb gewesen wäre.

Ich weiß nicht, ob man in Deutschland den seiner Zeit epochemachenden Tichborne-Proceß mit demselben Interesse wie hier verfolgt hat, jedenfalls will ich, um zu gleicher Zeit zu zeigen, welch Land der größtlichen Widersprüche England ist, noch konstatiren, daß der Wertheidiger des „Claimant“, Dr. Kenealy, welcher in Folge seines anstößigen Benehmens im Gerichtshofe aus der Advocatengemeinschaft ausgestoßen wurde, soeben als „ehrbares“ Mitglied ins Parlament gewählt worden ist.

Von Theatern und Concerten, über die vor Anbruch der Opérajaison des Sängers Höflichkeit besser schweigt, spreche ich in meiner nächsten Causerie, in welcher ich auch die Auflösung des vorigen sowie des nachfolgenden Räthfels geben werde:

Je suis le Général des vingt cinq soldats, sans moi Paris serait pris.

Hugo Kobler.

### Die historische Mordstätte.

Originalzeichnung von Jean Lulvès.

„Hier, meine Herrschaften, durch die Thür, die Sie hier sehen, sind die Mörder gekommen und aus dem Bett da haben sie ihn hervorgezogen, und zuerst hat ihn der Herzog seinen Dolch in die Brust gestochen; dann haben ihm die andern Cavaliere den Rest gegeben. Und wie sie den halbtodten Mann dann hinausgeschleppt haben, über die Stiege auf den Gang, hat er noch geröchelt und mit der linken Hand nach der Thürwand gegriffen. Da sehen Sie noch deutlich den Abdruck von den blutigen Fingern und den großen Blutstief, den er auf der Schwelle zurückgelassen hat; und da, wo Sie stehen, sehen Sie auf dem Fußboden noch die Spuren von dem Blut, das er zuerst aus seinen sechs Wunden vergossen hat; und die arme Frau Herzogin hat sich zwischen die Herren werfen wollen, dann hat sie aber das Bewußtsein verloren und nie ist sie wieder recht zu sich gekommen ihr Leben lang.“ . . . . So ungesund, wenn auch mit manchen localen Abweichungen und Ausschmückungen, mag die Erzählung des würdigen Schloßcastellans klingen, welche er zum mehr als tausendsten Mal in seinem hauptsächlich dem Geschäft des Fremdenführers durch diese düsteren Räume gewidmeten Leben mit monoton pläudernder Stimme seinem mehr oder weniger aufmerksamen und gläubigen Auditorium vorträgt. Für die ungeheure Mehrzahl der Menschenjenseelen liegt im Grauen ein ganz besonderer, vielleicht der stärkste Zauber. Ist es doch der größten Lust so nahe verwandt! Auf der untersten wie auf der höchsten Stufe der Cultur lauschte zu allen Zeiten den Sängern und Dichtern das Volk am andächtigsten, welche ihm grauenvolle und furchtbare Thaten und Ereignisse schilderten. Wie vor allen anderen Gesängen die, welche von den Kämpfen der Helden in mämmermordender Feldschlacht erzählten, die Zeitgenossen Homer's gefesselt und mit hoher Freude erfüllt haben werden, so findet noch in unseren Tagen jede Schilderung von der so viel furchtbareren und grausigeren Vernichtungsarbeit des mit den modernen Mordwaffen geführten Krieges ein leidenschaftlicher theilnehmendes Publikum, als der holbeste Gesang von allem Süßen, was Menschenbrust bewegt. In Zeiten tiefen Friedens aber scharrt sich das Volk der Märkte am liebsten um jene vor ihm aufgestellten Mordgesichtenbilder, zu welchen der klägliche Gesang der Rhapsoden den erläuternden Commentar gibt. Es sucht in den Zeitungen vor Allem nach den Verbrechen und Unglücksfällen; in der Unterhaltungslectüre nach den Criminal- und Schauererzählungen. Und wo ein möglichst graufiger Mordproceß zur öffentlichen Gerichtsverhandlung kommt, drängen sich bekanntlich die zartesten und nervösesten Damen aufs

allereifrigste um einen Platz auf den Zuhörertribünen. Unser Herz mag von Egoismus noch so fern, dem Mitleid für fremdes Weh noch so offen erschlossen sein — es ist dennoch keine bloße Verleumdung Schopenhauer's, daß dies Weh der Andern uns halb unbewußt ein gewisses Wohlgefühl verursacht, welches, in der tröstlichen Gewißheit wurzelnd, für uns selbst von solchem Leid verschont zu sein, einen starken Antheil an der schönen Wonne des Mitgeföhls mit Anderer Schmerzen hat.

Es ist daher nichts natürlicher, als daß sich auch solche Stellen, auf welchen grausige und blutige Ereignisse stattfanden, zumal nachdem „Jahre lang durch Zeiten und Geschlechter der Mund der Dichter sie vermehrend wälzte“, sich einer ganz besonderen Anziehungskraft und Eindrucksfähigkeit auf die Seelen der Menschen erfreuen; einer weit größeren, als jene, welchen ein holdes, schönes, freudiges Ereigniß die romantische Weihe für deren Phantasie gab. Darin empfindet die feine, lebenswürdige Dame, der Herr Professor auf seiner Ferienreise und die zum Jahrmarkt zur Residenzstadt gekommene Bauernfamilie ziemlich gleich. Wenn in dem nicht mehr von der Fürstenfamilie bewohnten, alten Schloß auch die übrigen Säle und Cabinete nun zum sehenswerthesten Museum verwandelt, mit hübschen Werken alter und neuer Malerei, zierlichen und kostbaren Arbeiten der Kleinkunst, ethnographischen Sammlungen und Raritäten aller Art „zum Vergnügen der Einwohner“ und zum Studium der ungehindert zugelassenen Besucher gefüllt sind, so werden sich letztere sicher nie an der Durchwanderung jener Räume und der Besichtigung dieser Werke genügen lassen. Immer wird der führende Diener oder Schloßcastellan die Frage zu hören bekommen: „Sie zeigen uns doch auch das Mordzimmer? Wir bekommen doch auch noch die blutige Hand zu sehen?“ — Wenn die anderen Eindrücke einer solchen Besichtigung, zumal bei jenen naiven Gemüthern vom Lande, sich längst verwischt und verschwunden sind, — der dieser Stelle und dieser Flecken bleibt sicher desto fester haften, und sie erzählen davon den Jüngern noch im spätesten Lebensalter, sobald einmal die Rede auf die Residenz des gnädigen Landesvaters kommt. Der Maler unseres Bildes, Lulvès in Berlin, hat die Typen dieser Besucher und die Art, wie sich die Empfindungen und Gedanken, welche der Anblick und des Erklärers Worte bei ihnen erzeugen, äußerlich in Haltung und Gesichtsausdruck kundthun, vorzüglich getroffen und in schlichter Wahrheit, ob auch mit einem leichten Anflug von ironischem Humor, wiedergegeben verstanden. Er selbst zeigte sich in seinen früheren Gemälden kaum weniger impressionabel durch derartige Eindrücke historischer Morde und Mordstätten, als hier diese Gestalten seines vorjährigen Bildes. Wiederholt sah man ihn mit besonderer Lust Szenen aus der blutigen und intriguenreichen Hofgeschichte früherer Jahrhunderte wählen, deren grausamen Sitten, deren moralischer Verderbniß und ungezähmten Leidenschaften so viele alte Fürsten- und Adelschlösser Europas gerade vorzugsweise den zweifelhaften Ruhm danken, derartige blutbefleckte historische Mordstätten in ihren finsternen Mauern einzuschließen oder hinter prachtreichmühten, funkelten und lustigen Facaden zu bergen. So hat sich Lulvès, wie so viele Andere vor und neben ihm, auch jenes unglücklichen Sängers grausame Ermordung an par excellence historischer Stätte nicht entgehen lassen, von welchem der Dichter mit Recht klagt, daß seit „Douglas Degenstößen — auf jeder Kunstausstellung floß sein Sängerblood in Strömen“: den armen Nizzio. Aber es will mir und dem Berliner Publicum scheinen, als ob dem trefflichen und mit der historischen Erscheinung der Menschen, der Dinge und der Localitäten jener Jahrhunderte so wohl vertrauten Künstler mit dieser heiteren Schilderung derer, welche die Spuren einer solchen Bluthat mit dem lebhaften Gefühl: „Nun, Gott sei Dank, nicht wir sind todt!“ und mit einer Art küsternen Schauer betrachten und bestaunen, ein noch glücklicherer Wurf gelungen sei, als mit seinen Schilderungen der betreffenden romantischen Verbrechen selbst. Es scheint übrigens, als ob der Maler habe andeuten wollen, daß wie für so manche Jahrhunderte lang gläubig verehrte, nie vom Zweifel angefochtene Behauptung, auch für viele historische Blutflecken und Mordstätten die Zeit kommen werde, wo sich der kritische Geist eines neuen Geschlechtes so pietätslos an ihnen vergreift und mit ihnen fertig zu werden, sie in das poetische Nichts der Mythe und Legende aufzulösen beifert sein wird, wie es etwa die historische Kritik mit den römischen Königen und anderen Partien der Geschichte der ewigen Stadt gethan hat. Der eine Vertreter der neuen Generation wenigstens in dieser Gesellschaft ist — im Gegensatz zu seinem bäuerlichen Altersgenossen, bei welchem der unbedingte Glaube das heilige Entsetzen wirkt — durchaus kritisch angefränkelt, der Blutsack, die ganze Geschichte der grausigen That und besonders ihr Erzähler da vor ihm imponiren ihm, seinem hellen und im pertinenten Knabenverstande nicht im mindesten. Mit dem vollen überlegenen Bildungsbewußtsein des Quartaners sieht er dem Erklärer in das alte Gesicht; und, wenn auch unausgesprochen, scheint doch jenes charakteristische Wort durch seine Seele zu ziehen, mit welchem sich die Berliner Jugend so gern mit allem romantisch Dunklen, Mystischen und Unwahrscheinlichen abzufinden pflegt: „na, so blau!“

Ludwig Pietsch.

## Märchen.

Von Hans Hopfen.

Das war im prangenden Säulenjaal  
Des Königes, des gestürzten,  
Wo sie das nächtliche Siegesmahl  
Dem fremden Eroberer wärzten.

Schon loschen die Lampen, der Wein verrann,  
Auf dem Estrich rollten die Becher,  
Schon schlummerte manch ein tapferer Mann  
Um den einsamen Königszecher.

Der saß beim letzten Ampelschein,  
Mit träumerischen Blicken  
Sah lang er in den dunklen Wein  
Und sprach mit leisem Nicken:

„Ja, ja, es wohnt Dein Angesicht  
Auf jedes Bechers Grunde,  
Sei mir gegrüßt mein Lebenslicht,  
Meine Königin Hildegunde!“

Die Kronen alle, die heute mein,  
Einst wird sie der Enkel fassen;  
Mein wahres Eigen bist Du allein —  
D hätt' ich Dich nie verlassen!

Ich weiß, Dein ganzes Herz war mein,  
Und es gleicht kein Weib Dir auf Erden —  
Was muß ich heut', gedenk ich Dein,  
So todestraunig werden?“

Der Recke schwieg, das Licht ging aus,  
Da hallt' es auf den Stufen,  
Er hört durchs schlummerathmende Haus  
Sich laut beim Namen rufen.

Und es kam ein Mann in bestaubtem Gewand  
Mit Haß durch die Tafelgasse:  
„Gelobt sei Gott, daß mit lebender Hand  
Ich des Lebenden Purpur erfasse.“

Dem weite Nächte ritt ich daher,  
Um Deine Leiche zu holen,  
Dieweil Dir falsche Todesmär  
Dahem die Krone gestohlen.

Die Leichenspiele, die Klagen sind  
Schon längst mit Festen beschloffen,  
Zerstoben ist Dein Angefind  
Auf ledigen Herrenrossen.

Gott Dank, daß Du lebst und rächen kannst,  
D nütze die Zeit, die targe,  
Deweil man den Hochzeitsreigen tanzt  
Auf Deinem leeren Sarge.“

Da stieg der König vom zitternden Thron,  
Da erwachten die müden Vasallen,  
Sie hörten des Puffschlags flüchtigen Ton  
Im Morgengrauen verhallen.

Die Mähnen flogen, der Sturmwind pfiß,  
Es schwanden Tag' und Nächte;  
Schon suchte der König ein eiliges Schiff,  
Das ihn zur Heimath brächte.

Und als er endlich kam nach Haus,  
Sank wieder die Nacht zu Thale,  
Da ritten drei Grafen zum Thore heraus,  
Berauscht vom Hochzeitsmahle.

Die schrie'n auf den nächtlichen Wanderer ein  
Und lallten tölpische Wiße  
Von neuem König und altem Wein,  
Von ledigem Wittwensteige.

Der Wächter des Thores im Schläfe lag,  
Aus sackeldurchschwärmten Hallen  
Scholl Nachtmusik und Trintgelag  
Dem neuen Herrn zu gefallen.

Der alte drängte sich durch den Troß  
Zu einsame schweigende Gassen;  
Schon winkte von ferne der Väter Schloß,  
Die ragenden Marmormassen.

Nun flugs aus Thor, der Riegel klang  
Soll Braut und Bräutigam wecken —  
Doch wie, was mag des Rächers Gang  
Von der Schwelle des Frevels schrecken?

Dem Könige zeigt das Vollmondlicht  
Zu schimmernder Fensterblende  
Ein schweigendes Frauenangesicht  
Und festgefaltete Hände.

Er weiß nicht, was er denkt, er hält  
Sich krampfhaft an den Steinen,  
Verschwunden ist um ihn die Welt,  
Sein Weib nur sieht er weinen.

Die Stunde flieht, der Mond wird bleich,  
Wie kühl die Winde wehen,  
Er schaudert, sie bleibt marmorgleich  
Im Morgengrauen stehen.

Sie hört nicht, wie ein Murmelton  
Zum Flüstern wächst, zum Wimmern.  
Nun brüllt es auf, o weh und schon  
Stürmt es zu ihren Zimmern.

Es schreit die schaudererweckte Schaar  
Rebellischer Reichsbarone:  
„Verfluchtes Weib, das also war  
Der Kaufpreis Deiner Krone?“

Erwürgt mit Deines Schleiers Kranz,  
Zu Rauch und Schlaf bezwungen,  
Den Dir das Wohl des Vaterlands  
Zum Gatten aufgedrungen.

Der beste Recke weit und breit  
Erdröflet von Weiberhänden!  
Wir wollen Dein unverföhlich Leid  
Um verschollene Todte beenden!“

So tobte drinnen ein zorniger Chor,  
Doch außen trachte die Pforte,  
„Heil Dir, mein Weib!“ hallt es empor,  
Da verstummten die höhniischen Worte.

Dann sah man links, dann sah man rechts  
Von breiten Königstiegen  
Die Hoffnung manches alten Geschlechtes  
Kopfüber herunterfliegen.

Die Stufen floß das Blut herab,  
Und mit zerpaltenem Haupte  
Lag mancher, der noch jüngst sein Grab  
Zu weiter Ferne glaubte.

Rasch hoben die Riegel der Königin Frau'n,  
Den ersehnten Herrn zu begrüßen,  
Sie aber lag wie todt zu schau'n  
Ihm odemlos zu Füßen.

Er hob sie auf seinen Armen empor,  
Zum Kämmerlein trug er sie sachte,  
Und herzte sie, bis sie wie längst zu'r  
Auz blühenden Rosen lachte.

Vor dem Pallas drängte sich Schaar um Schaar  
Aus des Reichs weitgrenzender Kunde;  
Die Mädchen alle von diesem Jahr  
Man taufte sie Hildegunde;

Die herrliche Königin ward mit Recht  
Gepriesen von Sängern und Schreibern,  
Sie aber gearb ein starkes Geschlecht  
Von Helben und treuen Weibern.

## Der Herr Geheimerath.

Dem Niederländischen des Gerard Keller nacherzählt von  
Adolf Glaser.

(Fortsetzung.)

Die Nacht ist vorübergegangen; das kleine sprigende und flackernde Delflämmchen, welches im Schlafzimmer vor Herrn und Frau von Erlen brannte — denn Herr von Erlen hatte es nicht gern, daß gar kein Licht im Hause brennt, da man niemals wissen kann, was geschieht — ist aus Mangel an Nahrung ausgegangen. Die unbescheidene Sonne, die keine Rücksicht auf verschossene Tapeten und verwischene Gardinen nimmt, ist überall durchgedrungen, und wenn man jetzt einen Gang durch von Erlen's Wohnung machen würde, wo der gute Ton noch schläft, würde man viel von dem Respect verlieren, den die bedeutende Stellung des Geheimrathes, die vornehmen Lebensformen und die gezwungenen Manieren im Umgang zwischen den Hausgenossen zu Wege bringen.

Aber des Morgens ging Niemand durch das Haus, das Dienstmädchen ausgenommen, welches dazu gemiethet ist, um vor dem Frühstück zwei Zimmer in Ordnung zu bringen. Ihr Contract verlangt, daß sie vor fünf Uhr aufsteht, obgleich sie deshalb keine Viertelstunde früher zu Bette gehen kann, daß sie alle Arbeit thut, alle vier Wochen einmal ausgeht, wenn es der Herrschaft paßt, und weder Recht noch Anspruch auf eine Extravergütung hat, außer dem Lohne, der mäßig, und den abgelegten Sachen, die soviel wie nichts sind.

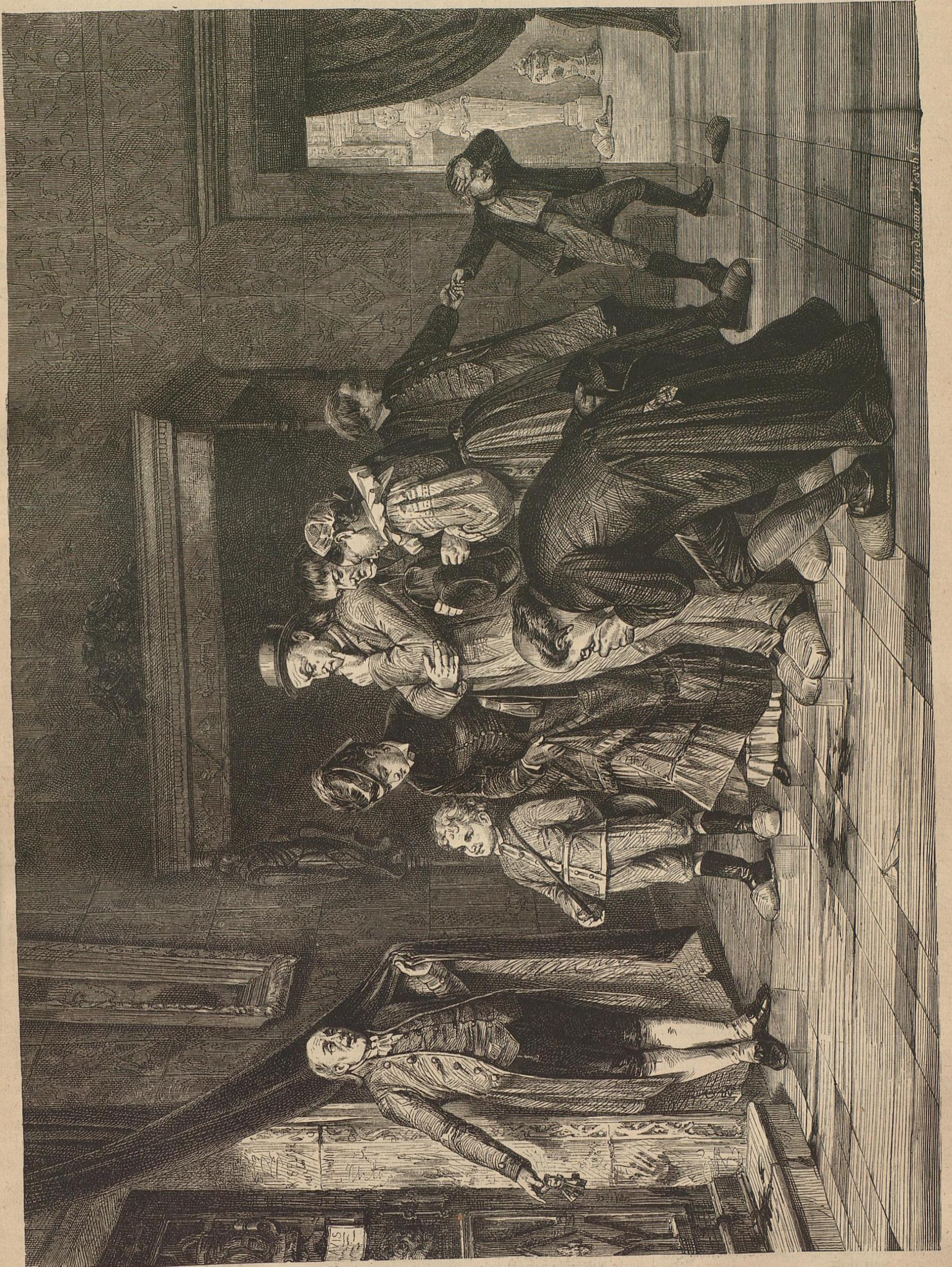
Dem gegenüber steht der große Vortheil, daß sie bei anständigen Leuten dient, und das ist sehr viel in unserer gegenwärtigen Zeit, sagt die Frau Geheimrathin. Ueberdies ist Lene ein Waisenkind und darf es hoch anrechnen, daß die Familie sich ihrer angenommen hat, wenn es allerdings auch wahr ist, daß Frau von Erlen stets nur Waisenkinder ins Haus nimmt, um von keinem Familienanhang belästigt zu werden.

Aber die Familie von Erlen ist viel zu vornehm, als daß wir uns länger beim Dienstmädchen aufhalten können, namentlich, da sie sich selbst zum Frühstück versammelt haben, mit Ausnahme des Hausherrn, denn Menschen, die viel mit dem Kopfe arbeiten, haben die Ruhe nöthiger, als solche, die nur den Körper ermüden — sagt Herr von Erlen. Die gnädige Frau sitzt vor dem Kaffeetisch, die Töchter trinken kaltes Wasser. Nichts ist heilsamer und gesünder, als kaltes Wasser. Auch Butter, namentlich viele Butter ist ungesund.

Wahrscheinlich ist viel Brod auch ungesund, wenigstens beweisen die Damen durch ihr Frühstück, daß sie auch der Meinung sind. Auch das Waisenkind wird in derselben Lehre erzogen, aber sie darf sich doch jeden Morgen mit Kaffee vergiften, so lange sie mit ihren vier Loth in der Woche ausreicht.

„Ich weiß nicht, Mama, aber das Schellen von gestern Abend beunruhigt mich doch,“ sagte Friederike in einer Art von Morgenüberlegung, und die anderen Damen überlegten mit und plauderten mit und bestritten und unterstützten einander, ob es wirklich eine wichtige Angelegenheit gelosten habe, bis die Ankunft des Papa die Stille wieder herstellte. Er warf eben einen Blick in die Zeitung, in welche Niemand vor ihm hinein sehen durfte — die Neuigkeiten hätten fortfliegen können — und steckte das Blatt dann zu sich: Mädchen brauchen keine Zeitung zu lesen, und Mama frug nichts danach. Während des Frühstückes sprach er wenig; die Erwartung all der wichtigen Geschäfte, die ihm bevorstanden, bedrückte ihn, und er aß sein Butterbrod und trank seine Tasse Kaffee so bedachtam, daß man sich fast nicht vorstellen konnte, daß es sich nur um Brod und Kaffee handle.

Gleich darauf stand er auf. — „Ach Papa, Du gönnt Dir kaum die Ruhe, um zu frühstücken,“ sagte Frau von Erlen, und ihr Gatte widersprach dieser Bemerkung nicht.



Die historische Mordstätte. Originalzeichnung von Sean Sulvea.

Er küßte schweigend seine Frau und die Töchter auf die Stirn, setzte seinen Hut auf und entfernte sich, um nach dem Bureau zu gehen. Voll Nachdenken und förmlich gebückt unter dem Gewichte seiner bedeutenden Anstellung ging er vorwärts. Er sah kaum, wer ihn grüßte, und die menschlichen Thorheiten um ihn her waren seines Blicks nicht werth.

Da trat ihm plötzlich Jemand in den Weg.

„Das trifft sich gut. Ich war gerade unterwegs nach Ihrem Hause,“ rief dieser ihm laut zu, so laut, daß die Umstehenden hören konnten, daß der Herr Geheimrath von Erlén wie ein gewöhnlicher Mensch angeredet wurde.

„Sind Sie heute früh schon zu einem Begräbniß gewesen?“

Ein kaum bemerkliches Lächeln spielte um den Mund des hochstehenden Beamten. „Mein, Schwager,“ entgegnete er.

„Sie sehen gerade danach aus. — Wie geht es zu Hause? Die Kinder werden alt, nicht wahr? noch nichts in Sicht?“

So plaudernd ging Schwager Schmidt-Brigen mit ihm weiter, und trat mit — nein vor ihm durch die Thür des Gebäudes, in welchem von Erlén seine wichtige Aufgabe erfüllte. Vor ihm! Das Ansehen des Herrn Geheimrath stand an diesem Tage bei seinen Untergebenen fünf Procent tiefer im Course, und nachdem sein eigener Voté mit einer tiefen Verbeugung die Zimmerthür öffnete, betrat Schmidt-Brigen wiederum zuerst den prachtvollen Teppich, auf welchem jeder Unterbeamte kaum den Fuß setzen durfte, wenn er zu seinem Vorgesetzten entboten wurde.

„Sie haben wohl nichts zu thun heute?“

„Im Gegentheil, ich bin heute sehr beschäftigt.“

„Nun ja; ein Paar Paragrappen notiren und einige Seiten lesen, man kennt das.“

„Ich habe gewiß dreihundertundvierzig Mal meine Unterschrift herzugeben.“

„Nun, das mache ich in einer halben Stunde, aber wenn Sie wirklich so viel zu thun haben, will ich Sie nicht lange aufhalten: Dann komme ich heute zum Essen zu Ihnen.“

„Sehr schön, ich werde Sorge tragen.“

„Bemühen Sie sich damit nicht; ich gehe selbst bei Hortense vor; Umstände braucht sie nicht zu machen, und Ihr habt es wahrhaftig nicht so sehr übrig.“

Von Erlén sah Schmidt-Brigen an, als wollte er fragen: Wollen Sie mich beleidigen? Aber als er den fröhlichen und aufrichtigen Augen seines Schwagers begegnete, veränderte sich sein Gesichtsausdruck. „Es ist ein theures Leben hier in der Stadt,“ sagte er.

„Darum ist es thöricht von Ihnen, daß Sie hier bleiben und obendrein mit sieben Töchtern! Hören Sie, lieber Erlén, ich habe einen Plan — aber Sie müssen darauf eingehen.“

„Zuvor muß ich doch Ihren Plan hören.“

„Mein Plan ist, Sie reich zu machen. Wie kommen Sie denn an das Ding da?“

„Welches?“ frug der Geheimrath, indem er nach der Brust sah, auf welche Brigen's Auge gerichtet war.

„Das Bündchen da! Ich wußte nichts davon; es ist wohl ein Weihnachtsgeschenk?“

„Ich verstehe Sie nicht, Brigen; wenn Sie das Ritterkreuz meinen, so sehe ich eine Ehre darin, es zu tragen, und höre es nicht gern, daß man darüber spottet.“

„Spotten? Liebster Freund, ich habe einen glühenden Respect vor Ritterorden, besonders wenn man sie zu Weihnachten erhält. Es sieht gut aus und kommt namentlich auf Reisen sehr gut zu statten. — Herein! — Pardon, ich dachte nicht daran, daß Sie hier der Herr sind. Darf ich hier bleiben?“

Erlén warf einen Blick auf den Eintretenden. Es war ein Voté mit Schriftstücken, und Brigen erhielt die Erlaubniß, gegenwärtig zu bleiben, während der Voté wartete, und der Geheimrath unterschrieb.

„So geht es nun den ganzen Tag.“

„Nun, dann finde ich, daß Sie Ihr Geld leicht verdienen. Aber, sagen Sie doch einmal — es kann mich doch Niemand hören — nicht wahr?“

„Niemand.“

„Mir kann es einerlei sein, aber Ihre Wege möchte ich es nicht wünschen. Ich habe Geld nötig.“

Von Erlén strich mit der flachen Hand über die Stirne und starrte seinen Schwager an, ohne zu antworten.

„Ich habe so schrecklich viele Ausgaben, daß ich lieber gar nicht daran denken mag; darum würden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mir tausend Gulden abzahlen würden. In zwei Monaten können Sie das Geld wieder von mir erhalten, aber bis dahin muß ich leben und ich habe nichts mehr.“

„Es kommt mir sehr ungelegen, Brigen.“

„Mein bester Freund, am liebsten würde ich Ihnen eine Quittung über den vollen Betrag ausstellen, denn Sie sind ein guter Kerl und können viel zu schwer auskommen, als daß ich Sie belästigen möchte; aber sagen Sie selbst, wann würde ich Ihnen wohl gelegen kommen?“ Erlén überlegte einige Augenblicke.

„Im Anfang des nächsten Jahres,“ sagte er langsam.

„Ich wollte, daß ich so lange warten könnte, aber ich habe wieder ein kostspieliges Unternehmen begonnen, das mich zu Anfang des nächsten Jahres vielleicht schon in den Stand setzt, Ihnen Alles zu schenken. Für den Augenblick aber muß ich Geld haben und ich selbst kann es nicht aufstreiben, ohne meinem Credit zu schaden, den ich jetzt vor allen Dingen nötig habe.“

„Herein!“

„Seine Excellenz läßt den Herrn Geheimrath ersuchen, zu ihm zu kommen,“ sagte der Voté.

„Lassen die Herren sich noch immer Excellenz nennen? Ich dachte, das sei längst aus der Mode,“ sagte Brigen so laut, daß es der Voté hören konnte. Erlén antwortete nicht darauf; es war für ihn eine Befreiung, daß er von seinem Schwager loskam.

„Das wird wohl lange währen; solche Excellenz hat Zeit zum Plaudern?“ sagte dieser.

„Es kann wohl ein Paar Stunden dauern, ehe ich zurück bin.“

„Dann empfehle ich mich. Kann ich irgend wo die Zeitungen lesen? Sind Sie Mitglied vom englischen Club?“

„Im großen Casino finden Sie alle Journale.“

„Und Ihre Karte genügt, um mich dort einzuführen?“

„Ich habe jetzt keine Karten bei mir, aber“ — von Erlén sah umher — dort lag die Karte eines seiner Untergebenen.

„Hier, das ist ebenso gut.“

„Merci,“ sagte Brigen mit einem kaum sichtbaren Lächeln und verließ das Zimmer.

Als der Geheimrath von dem Minister zurückkehrte, beauftragte er den Boten, den Beamten, dessen Karte er seinem Schwager gegeben hatte, zu ihm kommen zu lassen, und unterdessen schrieb er ein Briefchen an seine Frau, worin er ihr von Brigen's Ankunft Nachricht gab.

Bevor jedoch das Briefchen seine Bestimmung erreicht hatte, war der Schwager dort selbst bereits erschienen. Er hatte sich anmelden lassen und war in den Salon gelassen worden, wo er nun bereits ungefähr eine halbe Stunde auf und ab ging und vergeblich bei den vier eingerahmten Bildern Unterhaltung suchte, welche die Tageszeiten vorstellten und nach dem Costüme, welches die darauf abgebildeten Damen trugen, wenigstens vierzig Jahre alt sein mußten. Die alabasterne Pendule mit vergoldeten Verzierungen stand stille — seit zwanzig Jahren — und die Vasen zu beiden Seiten waren entsetzlich geschmacklos in der Form. Brigen betrachtete sich Alles und brummte vor sich hin: „Alles vom Jahre dreißig, die Nichten auch, aber wird denn keine zum Vorschein kommen? Wozu Hortense mir so viel Toilette macht!“ Er zog an der Klingel, die seit zehn Jahren nicht mehr in der Mode war.

Das Dienstmädchen ging gerade durch den Haussflur.

„Höre einmal, Kind, laufe rasch hinauf und sage der gnädigen Frau, daß ich gerade nur zehn Minuten Zeit habe und gleich wieder aus der Stadt muß.“

Gott sei Dank! dachte Frau von Erlén, als das Mädchen seinen Auftrag ausgerichtet hatte, dann bleibt er nicht zu Tisch, und in einem Augenblick war sie unten, um durch verdoppelte Herzlichkeit den Eindruck zu verwischen, den das lange Warten auf Brigen gemacht haben mußte.

„Es thut mir aber wirklich leid, lieber Schwager, daß Sie nicht ganz familiär bei uns zu Tisch bleiben wollen,“ sagte Frau von Erlén nach einiger Zeit.

„Wenn Ihnen wirklich daran gelegen ist, Hortense, will ich meine Pläne darnach einrichten,“ entgegnete Brigen, „aber es darf Sie durchaus nicht derangiren.“

„D, keineswegs, durchaus nicht; Sie sind uns immer willkommen, und unser Tisch ist groß genug: Sieben Töchter, die schon völlige Damen werden. Wie geht es mit Richard?“

„Ich danke, gut, aber ich habe ihn nun seit mehreren Monaten nicht gesehen — man kann die Jungen nicht an die Kette legen, und sie sind ja auch nur einmal jung.“

„Ja, sie sind nur einmal jung,“ entgegnete Frau von Erlén, und sie schwieg, denn unwillkürlich dachte sie an die Jugend ihrer eigenen sieben Töchter, die langsam auch vorüberging. „Und was thun Sie gegenwärtig, Schwager?“

„Eigentlich lebe ich von meinem Gelde, denn die letzte Unternehmung ist mißglückt, aber ich habe nun etwas Gutes im Auge. — Sie müssen Erlén veranlassen, sich daran zu betheiligen: Er kann reich dabei werden.“

„Guten Tag, Dank!“ Klang es in drei verschiedenen Stimmen, und drei Fräulein von Erlén bewillkommneten Brigen, welcher mit gänzlicher Mißachtung des guten Tones jedes der drei Mädchen unarmte und küßte.

„Immer Derselbe!“ sagte Frau von Erlén scherzend, indem sie mit dem Finger drohte, und die drei Mädchen erhöhethen und setzten sich nieder. Dann erschienen die zwei folgenden, die in derselben Weise bewillkommnet wurden, und auch die zwei letzten empfingen vom Dank einen Kuß. Und alle sieben Töchter waren allerliebste und zierlich gekleidet, und jede hatte eine reizende Handarbeit.

Dank Schmidt-Brigen war ein schöner Wittwer, von stattlicher Figur, dunkler Gesichtsfarbe und einem Hauch von Gesundheit, der ihn zehn Jahre jünger erscheinen ließ. Sein starker Knebelbart und sein durchdringendes Auge gaben ihm etwas Martialisches, was besonders nach dem Geschmade der Damen war, und sein behaglicher fröhlicher Ton, wenn seine Bemerkungen auch zuweilen etwas sehr offenerzig waren, nahm gleichfalls für ihn ein. In früherer Zeit war Dank der beste Tänzer gewesen; Reiten und Jagd gehörten noch zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen oder Zerstreuungen, und er hatte die halbe Welt durchzogen. In allen Fächern war er zu Hause, oder vielmehr, er hatte sich in Allem versucht. Immer war er im Begriffe, sein Glück zu machen, aber er veränderte häufig seine Pläne, weil er immer wieder einen anderen Plan entdeckte, der ihn noch reicher machen konnte. So war er fünfundsiebzig Jahre alt geworden, hatte ohne Unterbrechung die Freuden der Erde genossen und lebte noch immer in der festen Ueberzeugung, daß eine Zeit kommen werde, in welcher es ihm noch viel besser gehen müsse.

Außer seinem einzigen Sohne Richard, der gewöhnlich so weit als möglich von seinem Vater entfernt blieb, gerade wie dieser von ihm, besaß Schmidt-Brigen keine Familie. Max hatte die beiden wohl einige Male zusammen gesehen: Einmal hatte der junge Brigen eine Dummheit gemacht, wobei der alte Herr dazwischen treten mußte, und ein anderes Mal war Brigen selbst vom Pferde gestürzt, so daß man für sein Leben fürchten mußte. Sie verkehrten also offenbar in der besten Harmonie, aber der Vater mochte es nicht, daß man ihm auf die Finger sah, und der Sohn war in der Periode, worin man — den Vater am besten entbehren kann.

Was die Familie seiner verstorbenen Frau betraf, so waren zwar bereits dreiundzwanzig Jahre vorüber gegangen, seit er sie verloren hatte, aber trotzdem war das Band nicht völlig zerissen, welches ihn mit ihrer Familie verband; er hatte seinen Schwager von Erlén zuweilen nötig, denn es war sehr angenehm, Jemand nahe zu stehen, der in den Regierungstreifen Bescheid wußte und hier und da die An gelegenheiten etwas fördern konnte.

Allerdings waren die meisten Angelegenheiten Brigen's von so weitgreifender Bedeutung, daß er oft mit den Ministern persönlich verkehrte, und es würde ihm nicht die geringste Beschwerde gemacht haben, sich mit dem Könige selbst zu unterhalten. Bei allen solchen Gelegenheiten suchte er dann stets seinen Schwager auf, welcher, wie wir bemerkt haben, Verpfichtungen anderer Art gegen Brigen hatte, aber es war nun seit vielen Jahren das erste Mal, daß dieser jenen Punkt berührte. Selbst von den Zinsen hatte er niemals etwas wissen wollen. So oft von Erlén ihm davon schrieb oder sprach, erhielt

er zur Antwort, er möge die Kleinigkeit nur seinen Töchtern schenken, es sei ja gar nicht der Mühe werth, das Unternehmen, bei dem er jetzt theilhaftig sei, oder das gerade eingegangen war, oder welches er bei sich selbst entworfen hatte, warf wöchentlich mehr ab, als diese armeligen Zinsen, überdies sei er kein Bucherer. Und damit war die Sache stets abgethan.

Die Forderung, welche Brigen nun an seinen Schwager stellte, kam daher im höchsten Grade unerwartet, und es war kein Wunder, wenn Seine Excellenz fand, daß sein Oberbeamter die Geschäfte nicht mit der gewohnten Klarheit durchschaute. Dieser seinerseits fand Seine Excellenz heute Morgen sehr finster, und beide dachten von einander: Der ist auch nicht in der besten Stimmung!

Der Unterbeamte, dessen Karte nach dem großen Casino mitgegeben worden war, erschien.

„Ach, Herr Kalm, ich bin so frei gewesen, Ihre Karte einem meiner Blutsverwandten, dem Herrn Schmidt-Brigen, mitzugeben.“

„Es ist eine große Ehre für mich!“

„Mein Verwandter wünschte im großen Casino eingeführt zu sein, und Sie wissen, daß ich dort nicht gut hingehen kann.“

Herr von Erlén meinte mit diesen Worten, daß seine hohe Stellung ihm dies verbiete.

Der Beamte verbeugte sich: er begriff Alles sehr gut.

„Ihre Karte lag gerade hier, und ich dachte, Sie würden mir gerne den kleinen Dienst erzeigen.“

„Es würde mir eine Ehre sein, wenn ich Ihrem Verwandten auch noch in anderer Weise dienen könnte!“ sagte Kalm und machte wieder eine tiefe Verbeugung, worauf er sich entfernen wollte.

Herr von Erlén hatte ihm jedoch noch eine Arbeit zu übertragen, an welcher Kalm den ganzen Tag und den ganzen Abend, vielleicht sogar einen Theil der Nacht beschäftigt war — eine Begegnung mit Dank Brigen war daher nicht wohl möglich.

Uebrigens war dazu überhaupt wenig Aussicht, denn nachdem Brigen die Familie von Erlén verlassen hatte, unter dem Vorwande, sich zum Mittagessen einzufinden, ging er nach der „Societät“, ließ sich dort durch einen Gesandtschaftssecretär einführen, und als Lydia zum Conditor ging, um Etwas zum Dessert einzukaufen, sah sie Dank Brigen am Fenster sitzen. Ihr Herzchen klopfte, als sie sah, wie vornehm er sich ausnahm.

Herr Kalm aber erzählte noch sechs Wochen lang von dem Verwandten seines Chefs, der ein Millionär sei, und den er in das große Casino eingeführt habe. Solche Mittheilungen können niemals Schaden thun.

Wir haben Herrn von Erlén auf seinem Zimmer im Ministerium allein gelassen. Es gibt Augenblicke im Leben, in denen man lieber nicht allein ist und doch auch den Muth nicht hat, sich der Einsamkeit zu entreißen; Augenblicke, in denen man einen Entschluß fassen muß und ihn doch nicht fassen kann, in denen man sich glücklich schätzen würde, anstatt ein selbst denkendes und selbst handelndes Wesen zu sein, den Befehlen eines Anderen blindlings folgen zu können. Das Vollgewicht seiner bedeutenden Stellung hatte noch niemals so schwer auf dem Geheimrath gelastet, als die Sorge, welche die kurze Unterhaltung mit Brigen ihm aufgedrängt hatte.

Sein Zustand war ungefähr derjenige von Jemand, der keine Note kennt, und dem eine Symphonie mit dem Verlangen vorgelegt wird, dieselbe zu lesen.

Tausend Gulden — besaß er nicht, nicht einmal hundert.

Er ging im Zimmer auf und ab, nun blieb er am Fenster stehen und starrte nach den Vögeln draußen, aber anstatt seine Sorgen zu vergessen, stieg nur der Gedanke bei ihm auf, daß Vögel keine Schulden haben. Er blieb vor der Landkarte stehen, aber sie schien nur eine Zeichnung des Wyls zu sein, wohin man sich vor seinen Schulden flüchten konnte. Er öffnete den Bücherstapel und frug sich dabei, ob die Bücher tausend Gulden werth seien. Dort stand die Wasserflasche — wenn Alles so billig wäre wie Wasser, würde er tausend Gulden in einem Jahre wohl ersparen können; kurzum, sein Geist war an die tausend Gulden gebannt, wie seine ganze Persönlichkeit an sein verhältnißmäßig geringes Einkommen gebannt war. Tausend Gulden — ja, wenn er sie hätte, nicht ein, sondern zehn, zwanzig, hundert Tausend — wie glücklich wollte er sein! Dann konnte er wirklich so leben, wie er jetzt zu leben schien: Vornehmen Umgang, prächtige Toiletten für Frauen und Töchter, alle Genüsse des Lebens! Die Einbildungskraft hat in solchen Augenblicken besonders viel Macht auf den Geist, und von Erlén spiegelte sich dies Leben in kurzen kräftigen Zügen vor — bis plötzlich ihn die Wirklichkeit wieder an die Ursache dieses Gedankenganges erinnerte: Tausend Gulden!

War denn Niemand, der ihm tausend Gulden geben konnte? Geben! Gab es nicht Viele, die drei Mal, ja zehn Mal mehr an die Armen oder an Einrichtungen verschenkten, die es nicht nötig hatten, und würde er es nicht unendlich viel besser gebrauchen können, und er sah sich im Geiste dem Manne gegenüber, der ihm diese Wohlthat bewies, und sprach ihm sein Gefühl der Dankbarkeit aus — aber ach! es gab keinen solchen Mann, und ihm fehlten die tausend Gulden, die er durchaus haben mußte.

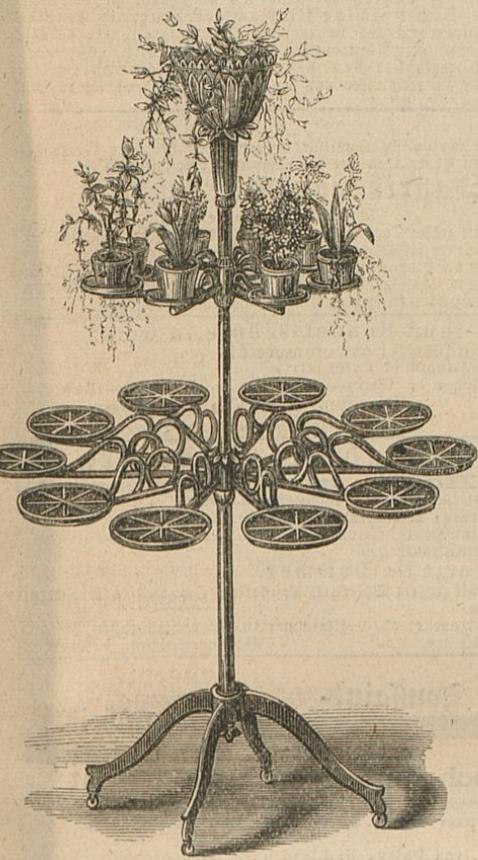
Wenn er Alles verkaufte, was er besaß? Die Möbel hatten nicht viel Werth, aber die Bilder? Kam es nicht zuweilen vor, daß solche alte Bilder mit hohen Preisen bezahlt wurden? Er verstand sich nicht auf die Kunst, aber vielleicht besaß er in jenen vier englischen Stahlstichen einen großen Schatz — wer konnte es wissen?

Da kamen Schriftstücke, die er unterzeichnen mußte; er schrieb seinen Namen und nochmals und nochmals, und es war ihm, als unterzeichne er Bankcheine. Warum hatte sein Name diese Kraft nicht? Wenn er einmal einen Wechsel abgab, nur für den Augenblick, später würde er ihn sicher bezahlen.

Plötzlich stand von Erlén still. Für den Augenblick, wiederholte er bei sich selbst, nur für den Augenblick — und wenn ich es zurückgebe, kräht kein Hahn danach — und er öffnete eine verschlossene Schublade: da lag mehr als nötig war. Es gehörte ihm nicht, es war nur in seiner Verwahrung, um es abzuliefern, wenn die Summe vollständig war; er stand auf und wuschte seine Stirne ab und ging dann wieder auf und nieder.

### Wirthschaftsplaudereien.

Sill's Favorit-Blumenständer für Zimmerpflanzen, in nebenstehendem Holzschnitt veranschaulicht, ist ein ebenso elegantes als praktisch konstruirtes Gerath. Es unterscheidet sich dieser Blumenständer von allen ähnlichen Vorrichtungen wesentlich dadurch, daß er in allen seinen Theilen beweglich, jeder einzelne auszulösen und zu entfernen ist, so daß sich der Ständer jeder Dertlichkeit anbequemen und leicht transportiren läßt. Der Ständer ist durchweg von Eisen, dauerhaft lackirt; seine Füße stehen auf Rollen; beide zur Aufnahme von Blumenentöpfen bestimmte Etagen lassen sich beliebig höher und niedriger schrauben, die Arme, welche die Teller halten, lassen sich abnehmen, die Teller selbst sind beweglich, ihre Boden mit Rippen versehen, so daß die darauf ruhenden Töpfe hohl stehen und der Luft ungehindert Zutritt gewährt ist. Die obere Etage trägt acht, die untere zehn Teller, jede Etage läßt sich frei um den Ständer bewegen, so daß man jeder einzelnen Pflanze beliebig Luft und Licht zuführen kann, wenn der Ständer vor ein Fenster gestellt wird. Der Blumenständer schließt oben mit einer Vase ab, welche dazu dienen kann, Blumenbouquets oder auch wohlriechende Gienzen aufzunehmen. Sill's Favorit-Blumenständer ist in verschiedenen Farben angefräsen und lackirt in C. Cohn's Magazin, Berlin, Hausvogtelplatz 12, vorräthig und kostet 75 Mark (25 Thlr.).



### Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 117.

T R I E R  
R I N D E  
I N N I G  
E D I T A  
R E G A L

### Correspondenz.

Kaver. Das Tagebuch des Nordpolfahrers Otto Kriech ist in hübscher Ausstattung in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen; dasselbe enthält genau geführte Aufzeichnungen über die bestandenen Gefahren und Abenteuer, wahrheitsgetreue Schilderungen des Vorlebens der II. österr.-ung. Nordpolverpedition, sowie sämtliche Maschinen-Daten, welche mit Rücksicht auf eigenthümliche Dret- und abnorme Temperatur-Verhältnisse für jeden Ingenieur und Maschinenisten von ganz besonderem Interesse sein dürften. — Eine Kleinstädterin. Wir bitten um Ihre Adresse. — Frise in A. Wir wissen den Aufenthalt des Genannten zur Zeit nicht bestimmt. Vermuthlich Hensburg. — M. O. Stettin. Kam zu spät. — Eine Bazarfreundin. Die Beantwortung Ihrer Fragen beansprucht einen eigenen Artikel. Da ein solcher allerdings von allgemeinem Interesse sein dürfte, haben wir bereits einen Fachmann mit der Abfassung betraut. — W. Z. Königberg. So oft wir uns auf die Bretter, welche die Welt bedeuten, wagen, ernten wir für unsere gute Absicht Verdruß und Mergel. Vorläufig gönnen Sie uns eine kleine Pause, um — Geduld zu schöpfen. — J. W. In ähnlich einer i. v. Jahrgang gebrachten Arbeit. — Leo U. Kängst. — Die Ahnenburg. — M. M. Postlagernde Antwort? Niemals! — Angehica. Wir werden das Lied unserem Musikverein unterbreiten. — Marie Hugo. 1. Uns nicht bekannt. 2. Dr. S. Göll, Illustrierte Mythologie (Leipzig, Otto Spamer) oder: Wörterbuch der Mythologie aller Völker von Bollmer. (Stuttgart, Hoffmann.) — Käthchen in W. Ach, ja! Sie haben Recht, aber wir nicht die Macht. — Nachschatten. 1. Sind Sie auch jetzt noch nicht mit der Verfasserin veröhöt? 2. Die Unterlassungssünde kann nicht der Redaction, sondern muß dem Autor zur Last gelegt werden. — O. M. in M. Zusammenstellung aller vom Papst verdamnten Lehren. — Abonentin in England. Nur direct. — Der Abonentin in K. Sei Herrn Ernst Arnold's Kunsthandlung in Dresden empfohlen. — ?? In unserem Besitz befindet sich ein Manuscript nach dem Italienischen des Cesana. Der darauf bezügliche und zwar genau nach Angabe adressirte Brief der Red. kam als unbesellbar zurück. Also: Wohin? — F. F. Temesvar. Beide Schreibarten sind gestattet. — Marie vom Walde. Frau Dr. Mathilde Keller in Neutlingen steht an der Spitze des Comités der Frauen-Arbeitschule in Neutlingen und gibt jede gewünschte Auskunft über dieselbe. Schülerinnen, auch auswärtige, welche das vierzehnte Lebensjahr zurückgelegt haben, finden Aufnahme. Der Eintritt kann an jedem Ersten eines Monats geschehen. — L. Z. in Niederbairern. Der Bazar lasse es sich angelegen sein, eine eitle und puhlische Nation heranzuziehen zu helfen?! Trohnen der Vorwurf möge nur dem modischen Theil gelten sollte, beantworten wir ihn hier nach bestem Wissen und Gewissen: Er ist ungerecht. Wie bei mancher Anlage soll auch bei dieser das Pathos den mangelnden Beweis ersetzen. — Alma in Hamburg. — Thekla. Das beste der drei Räthsel leidet an einem orthographischen Fehler. — Abonentin in Triest wünscht zu erfahren, ob eine gebiegene Zeitschrift für seine Conditorei existirt? — Gr. C. G. Bologna. Tout ce qui vise à l'effet est de mauvais goût. — Eine Einsame. Ihre Frage läßt sich in zwei, drei Zeilen nicht beantworten. — Josef. Wir bitten darum. — Valasca. Strecken Sie die Waffen! Die „Armee Ihrer Freundinnen“ hat Recht. — Rosa. Das richtet sich nach den Umständen. — Bücherfreundin in C. Buchbindermeister Hermann hier, Ziegelstraße Nr. 4. — Abonentin i. d. Schweiz. Das Bild wurde nur für den Bazar gezeichnet. — Reise einer Ungarin durch Deutschland ist das Manuscript einer Dame betitelt, mit der wir wegen dieser noch der Feile bedürftigen, aber originellen Arbeit und neuer Beiträge gerne in Verbindung treten. — K. D. in C. Bukowina; M. O. und Helene v. B. Gerührt wird Le savoir vivre en toutes les circonstances de la vie par Mme. Louise d'Alq. Ein deutsches Wort über diesen Gegenstand, das in jeder Hinsicht zuverlässig wäre, ist uns nicht bekannt. — Lancierkämpferin. Die Lanciersquadelle, eine Reminiszenz an die Tänze der langen-bewaffneten alten Briten, wurde zuerst in England eingeführt. Die Figuren, in denen sie jetzt getanz wird, gab ihr der französische Tanzlehrer Laborde. — Emilie B. in Schwerin. Ihr Manuscript ist angenommen. Wir bitten um Ihre Adresse. — Baron O. W. St. Petersburg. Wir hätten hundert Vorschläge, müßten aber vorher etwas genauer die Ausdehnung und Schranken Ihrer Wünsche kennen. — Abonentin in St. Francisco. Die Zusammenfügung des Haarfärbemittels Keinochrom nach Dr. Jager's Analyse ist in dem Aufsatze über Haarfärbemittel, Bazar 1872, Seite 200, angegeben worden. — Abonentin. Das Email künstlicher Zähne haltbar dunkler, d. h. den natürlichen Zähnen ähnlich zu färben, kennen wir kein Mittel; jede Farbe würde nur oberflächlich haften und im Munde bald abgerieben werden. Die Kautschuk-Gebisse legt man beim Nichtgebrauch in reines Wasser. — M. v. S. in B. Haussteinwand stellt man dadurch her, daß man das Zeug aufspannt und dann mittelst einer Bürste mit einer Mischung aus 1 Theil getrocknetem Leinöl, 1 Theil gefättigter Lösung von Kautschuk (in Terpentinöl oder Naphta) und 6 Theilen Benzin streicht und bei 30 bis 35° Celsius trocknet. — Abonentin in Z. Sie wollen Ihre Anfrage gefälligst Ihrem Arzte vorlegen. — Helene L. Das Waschstück auf andere Weise, als durch einen neuen Ladüberzug glänzend und widerstandsfähig gegen Wasser zu machen, wissen wir kein Mittel. — Abonentin in Deutsch-Lissa. 1. Unter M. T. Coburg, Bazar Seite 85 d. Z. beantwortet. 2. Chemische Reinigung. — F. Campherhaltige Oele, zu denen auch das Cajeputöl gehört, bewirken als Zusatz zu Haarbölen oder Haarspiritus das Fernhalten parasitischer Gebilde von der Kopfhaut, eine directe Haarwuchs befördernde Kraft wohnt denselben ebensovienig, als irgend einem anderen Haarmittel bei. Von diesem Gesichtspunkte aus mag auch Ihr Mittel, bestehend aus 1 1/2 Theil Ricinusöl und 1/2 Theil Cajeputöl, wirksam sein; die Menge des — nicht angenehm riechenden — Cajeputöles erscheint freilich übermäßig groß, Ricinusöl verbleibt sehr bald die Haare, besonders wenn nicht bei seiner Anwendung eine peinliche Reinigung des Kopfes, häufiges Waschen, beachtet wird. — O. J. Eau de Javelle ist unterchlorigsaures Kali, Eau de Labarraque unterchlorigsaures Natron. Man stellt diese Bleichflüssigkeiten (Flechwasser) dar, indem man durch eine Lösung ägender oder tohlnsaurer Alkalien (d. h. Kali resp. Natron) Chlorgas leitet, oder indem man Chlorkalk mit Wasser auszieht und die Flüssigkeit mit tohlnsaurem Natron (Soda) oder tohlnsaurem Kali (Potasche) zerlegt; es scheidet sich tohlnsaurer Kalk unlöslich ab und die überbleibende Flüssigkeit stellt nun die betrefsende Bleichflüssigkeit dar. Wendet man zur Zerlegung

### Mädchenlied.

Gedicht von Ludwig Pfau. Musik von Richard Wierß.

Allegro con moto.

D Blät-ter, dür-re Blät-ter, wie frau-ert ihr so sehr? Als ihr noch ga-bet grü-nen Schein, da war mein lie-ber Schatz noch  
 mein; den hab' ich nim-mer mehr. O Blät-ter, dür-re Blät-ter, ihr habt es oft ge-sehn, wie  
 er so heiß ge-lüßt mich hat — ach, kann denn Lie-be, wie ein Blatt, in ei-nem Jahr ver-gehn? O Blät-ter, dür-re  
 Blät-ter! Er war ein sal-scher Knab! Euch klag' ich es, ihr schwei-ge! Still, weil ich sonst Nie-mand sa-gen will, wie  
 lieb ich ihn noch hab', wie lieb ich ihn noch hab'.

con tutta la forza. m. v.

ff Tempo Imo. dim. colla parte. p a tempo. colla parte. a tempo.

Ped.

